

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 3: 40 Jahre Longo maï

Artikel: Zu Besuch in der ersten Kooperative von Longo maï in der Provence : die Gemeinschaft auf dem Hügel
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Besuch in der ersten Kooperative von Longo maï in der Provence

Die Gemeinschaft auf dem Hügel

[wr] Nach Nordwesten begrenzt das Hochland von Vaucluse, nach Norden die Montagne de Lure den weiten Horizont. Jetzt im April ist ihre sanfte Kuppe noch schneebedeckt. Ein lichtdurchfluteter Himmel spannt sich über die Hügel der Provence. Einer davon, unweit von Limans bei Forcalquier, gehört der Kooperative Longo maï.

Junge Menschen, die ihren Traum von einem selbst-verwalteten Leben realisieren wollten, haben den Hügel 1973 käuflich erworben. 300 Hektaren Land für umgerechnet 300'000 Schweizer Franken. Heute unbezahlbar, damals ein stolzer Preis für eine von Gestrüpp und Zwergelichen überwucherte Unwirtlichkeit, die von den Bauern der Gegend bereits Jahrzehnte zuvor aufgegeben worden war.



Kooperative in Briançon weiterverarbeitet werden. Man verfügt sogar über eine eigene Radiostation.

Im Sommer leben 180 Menschen auf dem Hügel, im Winter etwa 90. Sie müssen, weitgehend nach dem Prinzip der Selbstversorgung, ernährt, beherbergt und gekleidet werden. Ein Problem ist der Wohnraum. Zwischen den über das Gelände verstreuten drei grossen Höfen – Le Pigeonnier, Grange Neuve, St. Hippolyte – 1973 noch Ruinen, welche die «Lingos» wieder aufbauten, gibt es kleinere Gebäulichkeiten für einzelne Bewohnerinnen und Bewohner. Man hat sie nach alten Methoden errichtet: Fachwerk, ausgefüllt mit Stroh, darüber Verputz. Auch Wohnwagen stehen da. Sie gehören Leuten, die vorübergehend in die Provence gekommen sind: junge Menschen, Handwerker, Studenten, Ausbildungsabbrecher aus ganz Europa, einige sogar aus Übersee. Viele von ihnen, meint Albert Widmer, seien auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens. Die meisten gehen wieder. Vielleicht hat sie der Aufenthalt verändert, vielleicht auch nicht. Andere fassen Fuss, stossen zur eigentlichen Kerngruppe, den etwa 60 «Lingos», die während Jahren bleiben, möglicherweise ein ganzes Leben, so wie Albert Widmer.

Das Essen nimmt man gemeinsam ein. Zwischen 12 und 14 Uhr strömen die Menschen von allen Seiten zum Hof Grange Neuve, wo eine täglich wechselnde Küchenmannschaft das Mittagessen vorbereitet hat. Man setzt sich an die langen Tische, draussen unter den Bäumen oder drinnen, im grossen Versammlungssaal. Eine Lebensgemeinschaft wie auf einem mittelalterlichen Dinghof. Aber anders als dort gibt es keinen Grundherrn. Was zu entscheiden ist, wird in einer wöchentlichen Vollversammlung

Albert Widmer ist einer von jenen Pionieren, die hier vor 40 Jahren das Land urbar gemacht haben, Bäume pflanzten, Wurzelstöcke ausrissen, Äcker und Felder anlegten. Später hat er sich der Schafzucht zugewandt, hat geholfen, die 300 Tiere zählende Herde aufzubauen, zog mit ihr Sommer für Sommer auf die Alp und brachte sie im Herbst zurück auf die Winterweide bei Limans, wo die Mutterschafe im Frühjahr lammen. Er beherrscht die Kunst der Schafschur, hat gelernt, kranke Tiere mit Heilkräutern zu behandeln, leistet Geburtshilfe. Albert Widmer ist jetzt 60 Jahre alt. Eine eindrucksvolle Gestalt: schlank, sehnig. Sein von der Sonne und vom Wind gegerbtes Gesicht erzählt von einem Leben unter Bauern und Hirten. Longo maï ist seine Heimat. Hier hat er seine Frau gefunden, hier sind seine drei Kinder erwachsen geworden und, ja, er ist jetzt bereits Grossvater. Die Rebellen von einst nähern sich dem Rentenalter. Die Jüngeren aus der zweiten Generation drängen nach, wollen selber das Ruder übernehmen. Und das ist vielleicht die grösste Leistung jener Gruppe von Lehrlingen, die in den 1970er-Jahren aufgebrochen ist, die Welt zu verändern: Ihre Idee lebt weiter, über sie hinaus.

Eine Grossgemeinschaft

Man darf sich die Kooperative bei Limans nicht als Bauernhof vorstellen. Wenigstens nicht im landläufigen Sinn. Es handelt sich vielmehr um eine Produktionsgemeinschaft mit einem Gemüse- und Obstgarten, mit einer Schafherde, Schweinen, Ziegen und Hühnern, mit einer Schreinerei, einer Metall- und Schmiedewerkstatt, einem Textilatelier, in dem die Wollprodukte der Spinnerei aus der Longo maï-



Bild links
Albert Widmer

Bild unten
Julia, Pferdeequipe



Bild oben
Clément, der jüngste
«Longo»





man sich über Drückeberger ärgert, auch wenn die oft langen Diskussionen über einen Entscheid mühsam sind: Das Wort Burnout ist in Longo mai unbekannt. Der Rhythmus ist hier anders. Langsamer, gelassener und trotzdem hat man viel erreicht.

Eine Philosophie und Menschen, die sie leben

Man kann versuchen, Longo mai als eine Philosophie eines herrschaftsfreien, selbstbestimmten und selbstverwalteten Lebens zu erklären. Besser begreifbar aber wird die Gemeinschaft, wenn man sich den Menschen annähert, die auf ihrem Hügel ihre Idee verwirklichen und weiterentwickeln.



Da ist zum Beispiel Julie, eine junge Französin mit nordafrikanischen Wurzeln: Sie lebt seit rund drei Jahren hier. In einem Gewächshaus zieht sie Saatgut, das im Verlaufe der nächsten Wochen im Gemüsegarten gepflanzt wird. Ihr einjähriges Söhnchen, Clément, macht seine ersten Stelversuche am Schubkarren der Mutter. In Longo mai spielt die Kleinfamilie eine weit weniger gewichtige Rolle als «draussen» in der bürgerlichen Welt. Ähnlich wie in einem israelischen Kibbutz ist das Kollektiv wichtiger als das Paar, wichtiger als die Familie. Kinder derselben Altersgruppe schlafen meist im selben Zimmer, wachsen zusammen auf. Sie haben mehrere «Eltern». Die «richtigen» Mütter und Väter hüten sie abwechselungsweise und nehmen gemeinsam Einfluss auf sie. Gewissermassen ein «Selbsthilfe-Krippenmodell».

Oder Jacques: Er kommt aus der Champagne, gehört zur Gruppe jener Franzosen, die 1974, ein Jahr nach der Gründergeneration, zur Kooperative stiess. Er ist geblieben, ist ein «Longo» mit Leib und Seele. Jacques ist zuständig für das Getreide. Man pflanzt hier Weizen, Roggen, Dinkel, Hafer, mahlt es in der eigenen Mühle und verarbeitet es zu Brot. Als wir ihm begegnen, ist er am Bau eines Speichers, der zum Trocknen, Sortieren und Aufbewahren der Gemüse-, Getreide- und sonstigen Pflanzensamen dient. Die zugeschnittenen Balken und Bretter werden ihm aus der Schreinerei geliefert. Dort arbeitet Maya aus Deutschland. Sie hat seinerzeit eine Zimmermann-Lehre absolviert und ging dann als Gesellin auf Wanderschaft mit Stock, Hut und weiten Hosen. Vor 15 Jahren kam sie nach Limans und blieb. Man baut viel in Longo mai. Nein, nicht nach einem Masterplan, sondern spontan, den Bedürfnissen entsprechend. Die Kooperative wächst organisch.



Auch Julia ist eine Deutsche: Sie arbeitet in der Pferdeequipe, bildet die Tiere aus: für Feldarbeiten, für Transporte. Sie sind keine Maschinenstürmer, die «Longos». Grosse Anbauflächen, beispielsweise für das Getreide, werden mit dem Traktor bearbeitet. Aber dort, wo es geht, nimmt man die Tiere. Der Boden wird weniger zusammengepresst. Ausserdem ist Pferdemist ein hervorragender Dünger. Sie bleibe hier, sagt Julia, weil sie in Longo mai Dinge machen könne, die in der arbeitsteiligen Gesellschaft nicht mehr möglich seien.

Später begegnen wir Martin, einem Bauernsohn aus dem Zürcher Oberland: Als er am Ende der 1970er-Jahre nach Longo mai kam, baute er eine Himbeerkultur auf. Die Beeren sind in der Umgebung begehrt. Die Bauern kommen zu ihm, wollen von seinem Fachwissen profitieren. Seit drei Jahren zieht er Pflaumen-, Zwetschgen-, Feigen- und andere Bäume. Sie stehen in Reih und Glied. Jeder Ast wird mit Schnüren so am Boden befestigt, dass die Bäume in den ersten fünf Jahren jene Form erhalten, die ihm vorschwebt. Er düngt sie mit einer flüssigen Mischung aus Kräutern, schneidet das Gras zwischen den Bäumen, schützt sie vor Wildschäden, bewässert sie. Überhaupt das Wasser: Es ist rar hier. Man muss sparsam damit umgehen. Den Luxus, täglich zu duschen, kann man sich nicht leisten. Am Hügel selber gibt es kaum Quellen. So hat man unten im Tal ein Stück Land gekauft und pumpt das Grundwasser hinauf zur Kooperative.

Lea, die Ziegenhirtin, ist eine junge Frau mit blonden Rastalocken: Sie sitzt oben auf der Krette des Hügels zwischen Zwergweiden im Gras vor einem selbst gebauten Räucherofen. Darüber hat sie auf einem Rahmen ein Schaffell aufgespannt. Es stört sie, dass man bisher das Fell geschlachteter Tiere nicht verwertete. Nun hat sie in einem Buch gelesen, es gebe eine alte Methode, wonach man Schaffelle anders, einfacher als üblich, gerben könne. Unter anderem braucht es dazu einen Räucherofen. Jetzt experimentiert sie. Wenn sie Erfolg hat, öffnet sich damit möglicherweise eine neue Erwerbsquelle für die Gemeinschaft. Auch das ist Longo mai. Man darf Neues ausprobieren. Vielleicht klappt es, vielleicht nicht. Niemand wirft einem vor, sie oder er vergeude die Zeit.

Und dann ist da noch Alex. Sein Reich befindet sich auf dem höchsten Punkt des Geländes. Inmitten eines



Bild links oben
Alex, Radio Zingine

Bild links unten
Im Studio

Bild oben
Jacques beim Bau des
Getreidespeichers

Bild unten
Martin und sein
Obstgarten

lichten Eichenwaldes haben die «Longos» vor 30 Jahren ein Studio gebaut, einen gedungenen Turm aus Feldsteinen. Von hier aus sendet Radio Zinzine seine Programme: werbefreie Informationssendungen für die Menschen in der Region, für Bauern und Hirten, lustvoll kommentierte Nachrichten, Diskussionen über Gott und die Welt und Musik, viel Musik. Man hat rund 25'000 Hörerinnen und Hörer, pflegt einen regen Austausch mit ihnen. Longo mai, sagt Alex, der auch schon seit 40 Jahren dazugehört, strebe allein durch sein Vorbild an, die Welt ein wenig besser zu machen. Man sei sich bewusst, dass man eine Insel sei, von der aus man das Geschehen «draussen» beobachte. Und nach kurzem Nachdenken: «Wenn man die anderen Kooperativen dazuzählt und die vielen Menschen, die sich mit Longo mai verbunden fühlen, sind wir sogar eine Inselgruppe, ein Archipel.»

Albert, Julie, Jacques, Maya, Julia, Martin, Lea, Alex: Streiflichter auf acht Menschen, die eine gemeinsame Vision für kürzere oder längere Zeit zusammengeführt hat. Sie und viele, viele andere. In den nächsten Jahren muss sich die Kooperative mit dem Alter auseinandersetzen. Einige nähern sich bereits dem 70. Geburtstag. Wie wird man mit den älteren «Longos» umgehen, wie sie in den Tagesablauf integrieren? Im kollektiven Gedächtnis der Gemeinschaft leben bereits die ersten Toten. Es gab welche, die wollten auf dem Dorffriedhof bestattet werden, andere wünschten, dass ihre Asche auf dem Gelände von Longo mai verstreut wurde.

Eine Alternative zur Konsumgesellschaft?

Nach dem eigenen Selbstverständnis ist Longo mai eine Schule des gemeinschaftlichen Lebens, eine Alternative zur Konsumgesellschaft. Tatsächlich hat der Gedanke der Selbstversorgung und des schonenden Umgangs mit der Natur einen hohen Stellenwert. Die Gemeinschaft ernährt täglich weit mehr als 100 Menschen. Sogar die medizinische Versorgung erfolgt, wenigstens teilweise, aus dem eigenen Kräutergarten. Man ist der biologischen Landwirtschaft verpflichtet: Flächenrotation, kompostierter Mist, Gründünger, Brennnessel- und Schachtelhalmjauche. Der Fleischbedarf wird durch die eigenen Schafe, Schweine und Hühner gedeckt, die, nebenbei bemerkt, in grosser Freiheit leben. Was man über den Eigenbedarf hinaus produziert, wird verkauft. Mit dem Geld erwirbt man Autos und Gerätschaften für den landwirtschaftlichen und handwerklichen Gebrauch.



Meist sind es Occasionen, für deren lange Lebensdauer die eigene mechanische Werkstatt besorgt ist.

Man hat einen Chor, feiert zusammen Feste. Es gibt ein kleines Amphitheater mit 500 Zuschauerplätzen, in dem Konzerte veranstaltet werden, die von Menschen aus der ganzen Umgebung besucht werden. Überhaupt ist die Kooperative in der Region wohlgeplant. Man gehört dazu. Das hat auch damit zu tun, dass man sich mit Kleinbauern und Hirten aus der Gegend zusammengeschlossen hat und für gemeinsame Interessen eintritt.

Die Kinder aus der Kooperative gehen ins zehn Kilometer entfernte Forcalquier zur Schule. Man bringt sie hinunter ins Tal und von dort geht's mit dem Schulbus weiter. Wenn sie älter werden, «fliegen sie aus», studieren, erlernen einen Beruf. Einige kehren zurück, einige gründen eigene, von Longo mai unabhängige Kooperativen, einige leben zwar in Zweierbeziehungen, halten aber als Überlebenskünstler am Rand der Leistungsgesellschaft das Prinzip der Selbstversorgung weiterhin hoch, und einige wenige wählen ein bürgerliches Leben: Beruf, Kleinfamilie, Eigenheim. Fast alle aber fühlen sich der Gemeinschaft auf dem Hügel weiterhin verbunden. Das mag daran liegen, dass Longo mai keine Sekte ist, kein Religionsersatz. Man ist hier tolerant, lässt jeden nach seiner «Façon selig werden».

Gleichwohl wäre es falsch, Longo mai zu idealisieren, gar zu glauben, diese Lebensform liesse sich auf die gesamte Gesellschaft übertragen. Das «einfache Leben» ohne Privatbesitz hat seinen Preis. Kost und Logis, dazu ein Taschengeld von 15 € in der Woche. Mehr gibt es nicht. Über zusätzliche Ausgaben ent-

scheidet das Kollektiv. Das Geld für eine Zahnsanierung, eine neue Brille, eine Reise zu den eigenen Kindern, die anderswo leben – das alles muss beantragt und bewilligt werden. Auf die Dauer vielleicht noch schwieriger ist das Leben in der Grossgemeinschaft. Privatheit, Intimität hat hier bedeutend weniger Raum, als in der bürgerlichen Gesellschaft. Longo mai, wenigstens in Limans, ist ein «Bienenhaus». Laufend stossen junge Menschen dazu, andere gehen. Ständig wird man mit neuen Gesichtern konfrontiert, muss sich immer wieder neu Fragen stellen lassen, die man für sich selbst längst beantwortet hat, muss auf jugendliche Kritik antworten. Das alles

sei nicht immer einfach, gesteht Albert Widmer. Man müsse immer wieder erklären, dass ein Steinwurf in eine Schaufensterscheibe allein noch keine revolutionäre Tat sei, dass gesellschaftliche Veränderung einen langen Prozess, über Generationen hinweg, benötige, dass sich Ideen, bis sie realisiert werden können, zuerst in den Köpfen vieler festsetzen müssen.

Longo mai ist gemeinnützig. Die Gemeinschaft wandelt Ödland in fruchtbaren Ackerboden um, sie bewahrt und nutzt altes, landwirtschaftliches Wissen, sie bietet Tausenden von Jugendlichen Orientierungshilfe, manchen von ihnen in einer schwierigen Phase ihres Heranwachsens einen sinnvollen Arbeitseinsatz. Sie gibt viel. Aber sie erhält auch viel. Wie in allen Bauernbetrieben in Europa wird rund ein Drittel der Einnahmen aus Landwirtschaftssubventionen gedeckt. Ein weiteres Drittel des Budgets wird von Menschen getragen, die diese spezielle Lebensform durch Spenden unterstützen, und nur ein Drittel kommt aus dem Verkauf der eigenen Produktion.

Longo mai ist, wie Alex sagt, eine Insel. Dass man von hier aus das Geschehen «draussen» in der Welt beobachtet und kommentiert, gilt für sein Radio Zinzine. Longo mai ist aber gleichzeitig auch Teil der Gesellschaft. Sie kann nur in ihr und dank ihr existieren. Aber diese Gesellschaft, die von einer ausser Rand und Band geratenen Finanzwirtschaft in den Würgegriff genommen worden ist, braucht solche Gemeinschaften. Sie haben vielleicht die Funktion eines Wegweisers, denn sie zeigen, dass auch ein Leben jenseits vom Streben nach Besitz und Macht möglich ist. Man muss diesen Weg nicht gehen, aber man kann.

Bild oben

Julie, zuständig für das Saatgut

Bild rechts Mitte

Im Textilatelier

Bild rechts unten

In der mechanischen Werkstatt

